

Psychiatrische Kliniken laufen wegen Personalmangels am Limit

Ein Bettenabbau wie in den Kantonen Aargau und Bern ist in Zürich bis jetzt trotzdem kein Thema



Corona hat die Kapazitätsengpässe auf den psychiatrischen Akutstationen verschärft.

ANNICK RAMP / NZZ



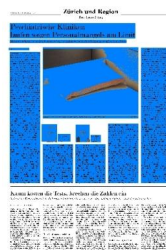
MARKUS BRELLMANN

Markus Merz
CEO Psychiatrische
Universitätsklinik
Zürich



2

Peter Hösly
Geschäftsleiter
Sanatorium
Kilchberg



DOROTHEE VÖGELI

Jean-François Andrey, der CEO der psychiatrischen Dienste Aargau, hat kürzlich in den Medien Alarm geschlagen: Die drei Akutstationen für Erwachsene seien permanent am Limit und eigentlich überlastet, sagte er der «Aargauer Zeitung». Weil sich Kündigungen häuften und vakante Pflegestellen kaum besetzen liessen, verteile sich die Arbeitslast auf immer weniger Schultern. Wegen Personalmangels seien nun 11 der 60 Akutbetten abgebaut worden. Laut Radio SRF haben auch psychiatrische Kliniken im Kanton Bern ihre Betten reduziert. Zwei Akutabteilungen seien wegen Personalengpässen geschlossen worden, berichtete das «Regionaljournal».

In der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich (PUK) gibt es 537 Betten auf 36 Stationen. Der CEO Markus Merz sagt: «In der PUK sind immer wieder einmal einzelne Betten wegen Personalmangels unbesetzt. Das ist auch jetzt der Fall. Dank der guten Vernetzung mit den anderen drei Zürcher Kliniken mit kantonalem Leistungsauftrag lässt sich aber die Versorgung jederzeit sicherstellen.» Allerdings verzeichnet die PUK mehr Patienten und mehr schwere Fälle als ein Jahr zuvor.

Gestiegen ist nicht nur die Arbeitslast, das Personal ist laut dem CEO der PUK auch vermehrt mit aggressivem Verhalten von Patienten konfrontiert – ein Phänomen, das die somatischen Notfallaufnahmen ebenfalls beklagen. Am stärksten leidet die Kinder- und Jugendpsychiatrie unter Kapazitätsengpässen. Allerdings hatte sich die Lage schon vor Corona zugespitzt. Die Pandemie brachte dann die Kinder- und Jugendpsychiatrie vor allem im ambulanten Bereich gänzlich an den Anschlag.

Regierungsrat spricht Geld

Der Zürcher Regierungsrat bewilligt deshalb knapp 8 Millionen Franken Soforthilfe. Ein Teil ist inzwischen ins ambulante Angebot geflossen. Im Einsatz sind dort hauptsächlich Psychologinnen und Psychologen, bei denen es

weniger Rekrutierungsprobleme gibt. Schwierigkeiten hat die PUK, Pflegepersonal auf der Tertiärstufe zu finden. Als universitärer Betrieb habe man aber den Vorteil, auf allen Ebenen genügend Fachpersonal ausbilden zu können, sagt Merz.

Hingegen haben die psychiatrischen Institutionen Mühe, die Gesundheitsfachleute im Betrieb zu halten. Merz vermutet, dass sich momentan vermehrt Pflegende auch wegen diverser Auswirkungen von Corona beruflich umorientieren. «Die Pandemie hat das Image der Körpermedizin verschlechtert. Die Bilder aus den Intensivstationen, die Berichte über erschöpfte Spitalfachleute schaden auch der Psychiatrie», sagt der CEO der PUK. Peter Hösly, der Geschäftsleiter des Sanatoriums Kilchberg, äussert sich zurückhaltend dazu: «Das könnte sein. Ich würde das aber nicht unterschreiben.»

Hösly sieht den Treiber woanders: «Mehr Eintritte und kürzere Aufenthaltsdauern – es dreht immer schneller.» Darunter leide vor allem das stationäre Pflegepersonal. Vermutlich auch wegen Corona hätten sich die Personalengpässe schneller verschärft als erwartet. Die Fluktuation habe stark zugenommen. «Bei kurzfristigen Ausfällen muss sich das verbleibende Personal noch mehr nach der Decke strecken.» Die personelle Situation sei «querbeet angespannt». Es fehlten Ärzte, Psychologinnen und vor allem qualifiziertes Pflegepersonal. Manche Pflegende würden in die Spitex oder in Impfbetrieben mit regelmässigeren Arbeitszeiten und weniger Druck abwandern.

Ein Bettenabbau ist im Sanatorium Kilchberg dennoch kein Thema. Auch in den beiden weiteren Zürcher Kliniken mit einem kantonalen Versorgungsauftrag nicht. Die Verantwortlichen der Integrierten Psychiatrie Winterthur-Zürcher Unterland bezeichnen die Situation auf allen Stufen allerdings als «prekär». Bei den Oberarzt-Funktionen sei die Lage seit mindestens zehn Jahren angespannt. Beim Pflegepersonal habe sich die Situation in den letz-

ten zwei bis drei Jahren deutlich verschärft, teilt die IPW mit.

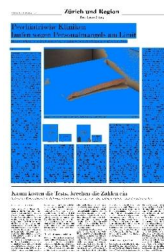
Weil sich trotz akuten Krankheitsbildern die stationären Aufenthaltsdauern verkürzen, kommt es laut IPW zu einer Zunahme von bedrohlichen Situationen. Mit den häufigeren Wechseln würden auf den Akutstationen anteilmässig mehr neu eintretende Patienten und Patientinnen betreut, deren psychische Situation noch nicht durch eine Behandlung stabilisiert werden konnte. Die Teams seien deshalb vermehrt mit aggressivem Verhalten konfrontiert, ausserordentliche Gegenmassnahmen wie Isolation oder Eins-zu-eins-Betreuung häuften sich.

Auch die anstrengende Nacht- und Schichtarbeit zählt die IPW zu den Gründen für die häufigen Personalabgänge und Rekrutierungsprobleme. Wie die Klinik weiter festhält, bilden die Universitäten zu wenig Psychiater aus. Es fehle deshalb der Nachwuchs, um die vielen Psychiaterinnen der Babyboom-Generation ersetzen zu können, die in der letzten Zeit in Pension gegangen seien.

Was tun die psychiatrischen Einrichtungen, um die Personalsituation zu verbessern? Die IPW setzt vermehrt Psychologinnen und Psychologen ein. Solche Förderung und Ausweitung einer Berufsgruppe, bei der es keine Rekrutierungsprobleme gibt, erachten die Zuständigen als wirksamste Massnahme gegen den Ärztemangel. Auf der Stufe Pflege bietet die IPW Quereinsteigerinnen und Quereinsteigern, die eine Fachhochschule besuchen, seit neuestem Stipendien an. Und vor allem bildet die Klinik selber Pflegepersonal aus.

Investitionen in die Ausbildung

Auf diese Karte setzen alle vier kantonalen Institutionen mit Leistungsauftrag. Um sich als attraktiver Arbeitgeber zu positionieren, brauche es Investitionen in die Aus- und Weiterbildung des Personals, sind sich die Verantwortlichen einig. Ebenso teilen sie die Meinung von Martin Werthmüller, dem Klinikdirektor der Clenia Schössli AG, für den auch Karriere- und Laufbahnmodelle,



marktgerechte Löhne oder eine von Wertschätzung geprägte Unternehmenskultur die Attraktivität erhöhen.

Flexible Arbeitszeitmodelle zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind ebenfalls ein Thema. Am weitesten ist die IPW, die eine klinikeigene Kinderbetreuungsstätte eingerichtet hat. Derweil setzt die PUK auf eine «Kulturoffensive». Damit will der CEO Markus Merz den Digitalisierungsprozess vorantreiben. Seine Losung lautet: «Digital vor ambulant vor stationär». Diese Strategie ist auch politisch breit abgestützt: Menschen mit psychischen Krisen sollen, wenn möglich, im häuslichen Umfeld, je nachdem auch über Video, behandelt werden.

Die sich mit Corona anbahnenden Versorgungslücken im stationären Bereich werfen für den CEO der PUK ein Schlaglicht auf eine Altlast: Auf nationaler Ebene fehlt der politische Wille für Modelle zur ausreichenden Finanzierung der ambulanten Psychiatrie. Merz sagt: «Der Auftrag der Psychiatrie muss dringend geklärt werden. Soll sich die Psychiatrie auf absolute Gewinnmaximierung oder auf eine gute Versorgung der Bevölkerung konzentrieren?» Für Merz ist die Antwort klar: «Volkswirtschaftlich lohnt es sich, in eine gute Versorgung zu investieren. Denn die jährlich anfallenden indirekten Kosten wie Arbeitsausfälle oder verminderte Produktivität sind bei psychischen Erkrankungen im Verhältnis zu den indirekten Kosten bei anderen Erkrankungen sehr hoch.»